



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kultur der Renaissance in Italien

ein Versuch

Burckhardt, Jacob

Leipzig, 1913

Drittes Kapitel: Die alten Autoren

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74965](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74965)

Drittes Kapitel.

Die alten Autoren.

Unendlich wichtiger aber als die baulichen und überhaupt künstlerischen Reste des Altertums waren natürlich die schriftlichen, griechische sowohl als lateinische. Man hielt sie ja für Quellen aller Erkenntnis im absolutesten Sinne. Das Bücherwesen jener Zeit der großen Funde ist oft geschildert worden; wir können nur einige weniger beachtete Züge hier beifügen¹⁾.

So groß die Einwirkung der alten Schriftsteller seit langer Zeit und vorzüglich während des 14. Jahrhunderts in Italien erscheint, so war doch mehr das Längstbekannte in zahlreichere Hände verbreitet als Neues entdeckt worden. Die gangbarsten lateinischen Dichter, Historiker, Redner und Epistolographen nebst einer Anzahl lateinischer Übersetzungen nach einzelnen Schriften des Aristoteles, Plutarch und wenigen anderen Griechen bildeten wesentlich den Vorrat, an welchem sich wenige Auserwählte in der Generation des Boccaccio und Petrarca begeisterten. Letzterer besaß und verehrte bekanntlich einen griechischen Homer, ohne ihn lesen zu können; eine vollständige lateinische Übersetzung der Ilias und Odyssee hat auf seinen Antrieb und nicht ohne Boccaccios Unterstützung ein kalabresischer Grieche, Leonzio Pilato, elend genug zustande gebracht²⁾. Erst mit dem 15. Jahrhundert beginnt die große Reihe neuer Entdeckungen, die systematische Anlage von Bibliotheken durch Kopieren und der eifrigste Betrieb des Übersetzens aus dem Griechischen. Aber dieser Eifer blieb nicht immer rein. Vielmehr entwickelte sich mit der Sehnsucht des Lernenden nach neuen Schätzen die Lust der Lehrenden, diese Sehnsucht auch auf un-

alle Pilger nur von einer Höhle wissen. Auch die Dichter können des Palastes entbehren. Vgl. Sannazaro, De partu Virginis, L. II, v. 284 sqq.

¹⁾ Hauptsächlich aus Vespasiano Florentino. Die aus ihm angeführten Stellen werden im Anschluß an 3.

nach Biographien und Paragraphen zitiert, damit sie in allen Ausgaben gefunden werden können.

²⁾ Vgl. darüber Petr. Epist. fam. ed. Fracass. L. XVIII, 2, XXIV, 12, var. 25, de Nollac, Pétr. et l'humanisme, p. 353 sqq.

redliche Weise zu befriedigen; man gab daher entweder, wie Annius von Viterbo unter dem Namen des Verosus und Manetho, Archilochus und Cato selbstfabrizierte Schriften heraus, oder man entstellte, wie Georg Trapezuntius beim Eusebius, B. Fazio beim Arrian, besonders bei Übersetzungen aus dem Griechischen, den Text in rücksichtslofester Weise, teils durch willkürliche Einschreibungen aus anderen echten Schriften, teils durch absichtliche Änderungen zugunsten eines besseren lateinischen Stils¹⁾.

Ohne die Begeisterung einiger damaliger Sammler, welche sich bis zur äußersten Entbehrung anstrebten, befäßen wir ganz gewiß nur einen kleinen Teil, zumal der griechischen Autoren, welche auf unsere Zeit gekommen sind. Papst Nicolaus V. hat sich schon als Mönch in Schulden gestürzt, um Codices zu kaufen oder kopieren zu lassen; schon damals bekannte er sich offen zu den beiden großen Passionen der Renaissance: Bücher und Bauten²⁾. Als Papst hielt er Wort; Kopisten schrieben und Späher suchten für ihn in der halben Welt, Perotto erhielt für die lateinische Übersetzung des Polybius 500 Dukaten, Guarino für die des Strabo 1000 Goldgulden und sollte noch weitere 500 erhalten, als der Papst zu früh starb. Filelfo sollte für eine würdige metrische Homerübersetzung 10 000 Goldgulden bekommen, wurde aber durch den Tod des Papstes verhindert, sich von Mailand nach Rom zu begeben. Mit 5000 oder, je nachdem man rechnete, 9000 Bänden³⁾ hinterließ er die eigentlich für den

¹⁾ Reiche Nachweise bei R. Förster, Francesco Zambecari und die Briefe des Libanius, Stuttg. 1878, besonders S. 274—278.

²⁾ Vespas. Fior. Niccoli V. § 10: Tommaso da Serezana usava dire, che dua cosa farebbe, segli mai potesse spendere, ch'era in libri e in murare: e l'una e l'altra fece nel suo pontificato. — Seine Übersetzer s. bei Aen. Sylvius, de Europa, cap. 59, p. 459. Ganz besonders ist hier G.

Voigt, die Wiederbelebung des klass. Altertums 5. Buch zu vergleichen.

³⁾ Vespas. Fior. Niccoli V § 25, Giov. Fortello § 1. Vgl. G. Manetti, Vita Nicolai V. bei Murat III, II, Col. 925 ff. Diese Zahlen sind gewiß stark übertrieben, ein Verzeichnis von 1455 zählt nur 795 lat. und 414 griech. Handschriften auf, vgl. Münz u. Fabre S. 48 ff. und 315 ff. (dagegen Hilgers im Zentralbl. f. Bibliothekswes. XIX, 1902, S. 1). — Ob und wie Calixt III.

Gebrauch aller Kurialen bestimmte Bibliothek, welche der Grundstock der Vatikana geworden ist; im Palaste selber sollte sie aufgestellt werden, als dessen edelste Zier, wie es einst König Ptolemaeus Philadelphus zu Alexandrien gehalten. Als er wegen der Pest (1450) mit dem Hofe nach Fabriano zog, wo damals, wie heute noch, das beste Papier hergestellt wurde, nahm er seine Übersetzer und Kompilatoren mit dahin, auf daß sie ihm nicht wegstürben.

Der Florentiner Niccolò Niccoli¹⁾, Genosse des gelehrten Freundeskreises, welcher sich um den älteren Cosimo Medici versammelte, wandte sein ganzes Vermögen auf Erwerb von Büchern, die Sammlungen des Salutati und Chrysoloras waren seine Grundlage; endlich, da er nichts mehr hatte, hielten ihm die Medici ihre Kassen offen für jede Summe, die er zu solchen Zwecken begehrte. Ihm verdankt man die Vervollständigung des Ammianus Marcellinus, des Cicero de oratore, eine der maßgebend gebliebenen Handschriften des Lucretius u. a. m.; er bewog den Cosimo zum Ankauf des trefflichen Plinius aus einem Kloster zu Lübeck. Mit einem großartigen Zutrauen ließ er seine Bücher aus, ließ die Leute auch bei sich lesen, soviel sie wollten, und unterredete sich mit ihnen über das Gelesene. Seine Sammlung, 800 Bände, darunter etwa 100 griechische, zu 6000 Goldgulden gewertet, kam nach seinem Tode (1437) durch Cosimos Vermittlung an das Kloster S. Marco mit Bedingung der Öffentlichkeit und bildet noch heute einen Schmuck der laurentianischen Bibliothek.

Von den beiden großen Bücherfindern Guarino und Poggio ist der letztere²⁾, zum Teil als Agent des Niccoli, bekanntlich auch in den süddeutschen Abteien tätig gewesen, und zwar bei Anlaß des Konzils von Konstanz. Er fand dort sechs Reden des Cicero und den ersten vollständigen Quintilian, die Sangallenische,

die Sammlung wieder teilweise verzettelte, s. Vespas. Fior. ed Mai, p. 284 sq. mit Mais Anmerkung. (Diese Verzettelung wird von Pastor

als Fabel erklärt, von Rossi als Tatsache hingestellt. 3.)

¹⁾ Vesp. Fior. Cosimo di Medici § 23.

²⁾ Vespas. Fior. Poggio § 2.

jetzt Zürcher (?) Handschrift; binnen 53 Tagen soll er sie vollständig, und zwar sehr schön abgeschrieben haben. Den Silius Italicus, Manilius, Val. Flaccus, Acon. Pedianus, Columella, Statius, Frontinus, Vitruvius, Priscianus u. a. m. konnte er wesentlich vervollständigen; er brachte ferner zehn bisher unbekannte Reden Ciceros und einen anonymen Kommentar zu dessen Verrinen zum Vorschein¹⁾.

Aus antikem Patriotismus sammelte der berühmte Grieche Kardinal Bessarion²⁾ 600 Codices, heidnischen wie christlichen Inhalts, mit ungeheuren Opfern (30 000 Goldgulden) und suchte nun einen sichern Ort, wohin er sie stiften könne, damit seine unglückliche Heimat, wenn sie je wieder frei würde, ihre verlorene Literatur wiederfinden möchte. Die Signorie von Venedig erklärte sich zum Bau eines Lokales bereit und noch heute bewahrt die Markusbibliothek einen Teil jener Schätze³⁾.

Das Zusammenkommen der berühmten mediceischen Bibliothek hat eine ganz besondere Geschichte, auf die wir hier nicht eingehen können; der Hauptsammler für Lorenzo magnifico war Johannes Lascaris. Nach der Vertreibung der Medici kam sie ins Kloster der Dominikaner, dann wurde sie geteilt und verschleudert. Vieles aus ihr erwarb 1508 der Kardinal Franciotto

¹⁾ Nach der Studie von A. C. Clark, The literary discoveries of Poggio (Classical Review XIII, 1899, S. 125), sowie Sabbadini, Le scoperte dei codici greci e latini ne' secoli XIV e XV, Florenz 1905, ist einzelnes im Text berichtigt. Ferner ist daraus zu bemerken: Bei Silius Italicus genoss P. die Unterstützung seines Kollegen Bartolommeo de Montepulciano. Konnte er Ammianus Marcellinus nicht lesen? (Nam de A. M. non reperio qui symbolum conferat.) Über die Art seiner Tätigkeit schreibt P. in einem von C. veröffentlichten Briefe: Ego legi usque ad 13. librum Sillii,

multa emendavi, ita ut recte scribenti facile sit similes errores deprehendere eosque corrigere in reliquis libris.

²⁾ Vesp. Fior., Card. Niceno § 2. Vgl. Marin Sanuto, bei Murat. XXII, Col. 1185 sq.

³⁾ Wie man einstweilen damit umging, s. bei Malipiero, Ann. veneti, Arch. stor. VII, II. p. 653. 655. Das Inventar der (482) griech. und (264) lat. Handschriften, die Bessarion der Republik Venedig schenkte, veröffentlichte H. Omont in Revue des bibliothèques IV, 1894, p. 129 bis 186.

della Rovere; manches aus der Hinterlassenschaft des Vaters hat der Sohn Giovanni Medici (Leo X.) stückweise zurückkaufen müssen¹⁾.

Die urbinatische Bibliothek (jetzt im Vatikan) war durchaus die Gründung des großen Federigo von Montefeltro (S. 50 f.), der schon als Knabe zu sammeln begonnen hatte, später beständig 30 bis 40 Scrittori an verschiedenen Orten beschäftigte und im Verlauf der Zeit über 30 000 Dukaten daran wandte. Sie wurde, hauptsächlich mit Hilfe Vespasianos, ganz systematisch fortgesetzt und vervollständigt, und was dieser davon berichtet, ist besonders merkwürdig als Idealbild einer damaligen Bibliothek. Man besaß z. B. in Urbino die Inventarien der Vatikana, der Bibliothek von S. Marco in Florenz, der viscontinischen Bibliothek von Pavia, ja selbst das Inventar von Oxford, und fand mit Stolz, daß Urbino in der Vollständigkeit der Schriften des einzelnen Autors jenen vielfach überlegen sei. In der Masse wog vielleicht noch das Mittelalter und die Theologie vor (201 unter 772); da fand sich eine große Sammlung der Kirchenväter, der ganze Thomas von Aquino, der ganze Albertus magnus, der ganze Bonaventura usw.; sonst war die Bibliothek sehr vielseitig und enthielt z. B. alle irgend herbeizuschaffenden medizinischen Werke. Unter den „Moderni“ standen die großen Autoren des 14. Jahrhunderts, z. B. Dante, Boccaccio mit ihren gesamten Werken obenan; dann folgten 25 auserlesene Humanisten, immer mit ihren lateinischen und italienischen Schriften und allem, was sie übersetzt hatten. Unter den griechischen Codices überwogen sehr die Kirchenväter, doch heißt es bei den Klassikern u. a. in einem Zuge: alle Werke des Sophokles, alle Werke des Pindar, alle Werke des Menander — ein Kodex, der offenbar frühe aus Urbino verschwunden sein muß, weil ihn sonst die Philologen bald ediert haben würden²⁾.

¹⁾ Über die hier gemeinte Bibl. Laurenziana vgl. E. Kostagno, Prefazione all' Eschilo Laurenziano, Flor. 1896,

S. 6 fg. (3.) und Erfurs XLIV.

²⁾ Vgl. Erfurs XLV.

Neben denen, die Bücher sammeln, finden sich aber schon früh solche, die vor dem übermäßigen Sammeln warnen, und zwar nicht etwa bloß Verächter der Wissenschaft, sondern Forscher, die es mit der Gelehrsamkeit redlich meinen, von der Sammelwut jedoch Gefahren befürchten. So eifert schon Petrarca gegen die neue Modetorheit des unnützen Anhäufens von Büchern, und in demselben 14. Jahrhundert scherzt Giovanni Manzini über Andreolo de Dhis, einen siebenzigjährigen Brescianer, der gerne Haus und Hof, seine Frau und sich selbst hingegeben hätte, um seine Bibliothek zu vergrößern¹⁾. Später blickt man auf recht alte Handschriften verächtlich hin: Polizian wird verspottet, weil er die Handschriften, wie die Weine, mehr nach ihrem Alter als ihrem Gehalte prüfe²⁾.

Von der Art, wie damals Handschriften und Bibliotheken entstanden, erhalten wir auch manchmal Rechenhaft³⁾. Der direkte Ankauf eines älteren Manuscriptes, welches einen raren oder allein vollständigen oder gar nur einzig vorhandenen Text eines alten Autors enthielt, blieb natürlich eine seltene Gabe des Glückes und kam nicht in Rechnung. Unter den Kopisten nahmen die, welche griechisch verstanden, die erste Stelle und den Ehrennamen Scrittore im vorzugsweißen Sinne ein; es waren und blieben ihrer wenige, und sie wurden hoch bezahlt⁴⁾. Die übrigen, Copisti schlechtweg, waren teils Arbeiter, die einzig davon lebten, teils Mönche, sogar auch Nonnen, die das Schrei-

¹⁾ W. Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter, 2. Aufl., Leipzig 1875, S. 392 ff. 405 ff. 505 u. a. m. Siehe auch das Gedicht De officio scribae des Phil. Beroaldus (Opuscula, Bas. 1509, fol. LXXI sq.), der freilich mehr den öffentlichen Schreiber im Auge hat.

²⁾ Matth. Bossus an Balth. Crassus in M. B. Epist. pars tertia, Venet. 1502 No. 92. 93.

³⁾ Gaye, Carteggio I, p. 164. Vgl. Erfurt XLVI.

⁴⁾ Wenn Piero de' Medici beim Tode des bücherliebenden Königs Matthias Corvinus von Ungarn voraussetzt, die Scrittore würden fortan ihre Preise ermäßigen müssen, da sie sonst von niemandem mehr (scil. als von uns) beschäftigt würden, so kann dies nur auf Griechen gehen; denn Kalligraphen, auf welche man es zu deuten versucht wäre, gab es fortwährend viele in ganz Italien. — Fabroni, Laurent. magn. Adnotat. 156. Vgl. Adnotat. 154.

ben als gottgefälliges Werk betrachteten und übten, teils Schulmeister und arme Gelehrte, die eines Nebengewinnes bedurften. In der Zeit der beginnenden Renaissance waren die Lohnschreiber sehr selten und unzuverlässig, so daß sich z. B. Petrarca bitter über ihre Saumseligkeit und Unwissenheit beklagt; im 15. Jahrhundert wurden sie häufiger, brachten auch zu ihrem Berufe ein größeres Wissen mit, kamen aber in der Korrektheit der Arbeit niemals der peinlichen Gewissenhaftigkeit der alten Mönche gleich. Zudem waren sie, wie es scheint, verdrossen bei ihrer Arbeit; selten fügten sie ihren Codices Unterschriften bei, und taten sie es, so geschah es ohne jenen lustigen Humor, oder jenes stolze Bewußtsein von ihrer segensreichen Tätigkeit, die uns bei französischen und deutschen Handschriften jener Zeit oft so unerwartet überraschen. Dies ist um so merkwürdiger, als die Kopisten von Rom um die Zeit Nikolaus' V. meist Deutsche und Franzosen waren¹⁾, wahrscheinlich Leute, die etwas bei der Kurie zu suchen hatten und ihren Lebensunterhalt herauschlagen mußten. Als nun z. B. Cosimo Medici für seine Lieblingsgründung, die Badia unterhalb Fiesole, rasch eine Bibliothek herstellen wollte, ließ er den Vespasiano kommen und erhielt den Rat: auf den Kauf vorrätiger Bücher zu verzichten, da sich, was man wünsche, nicht vorrätig finde, sondern schreiben zu lassen; darauf machte Cosimo einen Afford mit ihm auf tagtägliche Auszahlung, und Vespasiano nahm 45 Schreiber und lieferte in 22 Monaten 200 fertige Bände²⁾. Das Verzeichnis, wonach man verfuhr, hatte Cosimo von Thomas Parentucelli, dem späteren Nikolaus V.³⁾, eigenhändig erhalten. (Natürlich

¹⁾ Auch die berühmte Miniaturenbibel von Urbino ist von einem Franzosen, einem Arbeiter Vespasianos, geschrieben. Über deutsche Kopisten in Italien vgl. ferner G. Campori in *Artisti italiani e stranieri negli Stati Estensi*, Modena 1855, S. 277 u. *Giornale di erudizione artistica* Bd. II, S. 360 ff. Watten-

bach, *Schriftwesen*, S. 411, A. 5.

²⁾ Vespas. Fior. Cos. di Medici § 12. Er gibt auch den Katalog der Theologen, Philosophen, Juristen, Historiker, fügt aber nach dem Verzeichnis hinzu: *E tutte l'altre opere necessarie a una libreria, che non ve ne mancò ignuna.*

³⁾ Vgl. *Exkurs XLVII.*

überwog die kirchliche Literatur und die Ausstattung für den Chordienst weit das übrige.)¹⁾

Die Handschrift war jene schöne neu italienische, die schon den Anblick eines Buches dieser Zeit zu einem Genuß macht, und deren Anfang schon ins 14. Jahrhundert hinaufreicht²⁾. Papst Nikolaus V., Poggio, Giannozzo Manetti, Niccolò Niccoli und andere berühmte Gelehrte waren von Hause aus Kalligraphen und verlangten und duldeten nur Schönes. Die übrige Ausstattung, auch wenn keine Miniaturen dazu kamen, war äußerst geschmackvoll, wie besonders die Codices der Laurentiana mit ihren leichten linearen Anfangs- und Schlußornamenten beweisen. Das Material war, wenn für große Herren geschrieben wurde, immer nur Pergament, der Einband in der Vatikana und zu Urbino gleichmäßig ein Karmoisinsammet mit silbernen Beschlägen. Bei einer solchen Gesinnung, welche die Ehrfurcht vor dem Inhalt der Bücher durch möglichst edle Ausstattung an den Tag legen wollte, ist es begreiflich, daß die plötzlich auftauchenden gedruckten Bücher anfangs auf Widerstand stießen. Die Abgesandten des Kardinals Bessarion spotteten, als sie bei Joh. Lascaris das erste gedruckte Buch sahen, über „die bei den Barbaren in einer Stadt Deutschlands“ gemachte Erfindung; Federigo von Urbino „hätte sich geschämt“, ein gedrucktes Buch zu besitzen³⁾.

Die müden Abschreiber aber — nicht die, welche vom Kopieren lebten, sondern die vielen, welche ein Buch abschreiben mußten, um es zu haben — jubelten, trotzdem sie in Abhandlungen und Gedichten gefeiert und zur Fortsetzung ihres löblichen Werkes ermuntert wurden, über die deutsche Erfindung⁴⁾.

¹⁾ Für das methodische Handschriftensuchen in Deutschland, England und Frankreich ist wichtig der Geleitsbrief Clemons' VII. für Joh. Heitmers bei Pastor IV, 2, S. 738.

²⁾ Über Schrift und Schreiber Exkurs XLVIII.

³⁾ Vespas. Fior. Federico duca §31.

⁴⁾ Über die Drucker in Rom (die ersten waren Deutsche: Hahn, Panarx, Schweinheim), Gaspar. Veron. Vita Pauli II, bei Murat. III, Col. 1046 und Laire, Spec. hist. typographiae Romanae XV. saeculi, Rom 1778 (Gregorovius VII, 525 bis 533). Das erste Privilegium in

Für die Vielfältigkeit der Römer und dann auch der Griechen war sie in Italien bald und lange nur hier tätig, doch ging es damit nicht so rasch, als man bei der allgemeinen Begeisterung für diese Werke hätte denken sollen. Nach einiger Zeit bildeten sich Anfänge der modernen Autors- und Verlagsverhältnisse¹⁾, und unter Alexander VI. kam die präventive Zensur auf, indem es jetzt nicht mehr leicht möglich war, ein Buch zu vernichten, wie noch Cosimo sich es von Filelfo ausbedingen konnte²⁾.

Wie sich nun allmählich, im Zusammenhang mit dem fortschreitenden Studium der Sprachen und des Altertums überhaupt, eine Kritik der Texte bildete, ist so wenig ein Gegenstand dieses Buches als die Geschichte der Gelehrsamkeit überhaupt. Nicht das Wissen der Italiener als solches, sondern die Reproduktion des Altertums in Literatur und Leben muß uns beschäftigen. Doch sei über die Studien an sich noch eine Bemerkung gestattet.

Die griechische Gelehrsamkeit³⁾ konzentriert sich wesentlich auf Florenz und auf das 15. und den Anfang des 16. Jahrhunderts. Sie ist niemals so allgemein gewesen wie die lateinische, teils, weil sie unendlich viel größere Schwierigkeiten zu besiegen hatte, teils und besonders weil das Bewußtsein von der römischen Superiorität und ein instinktiver Haß gegen die Griechen die Italiener von dem Studium der griechischen Sprache eher entfernte als demselben zuführte⁴⁾. Die von Petrarca und Boccaccio, so dilettantisch auch ihre eigene Beschäftigung mit dem Griechischen sein mochte, ausgehende Anregung war groß, äußerte ihre Wirkungen aber nicht unmittelbar auf

Benedig s. Marin Sanuto, bei Murat XXII, Col. 1189. Näh. über Buchdruck vgl. Erfurs XLIX.

¹⁾ Etwas Ähnliches hatte schon zur Zeit des Schreibens existiert, s. Vesp. Fior. Zembino Pistolesse § 3.

²⁾ Fabroni, Laurent. magn. Adnot. 212. Es geschah in betreff der Schmäh-

schrift de exilio. Diese Schrift ist aber doch erhalten. Vgl. Erfurs XXIV.

³⁾ Über Verbreitung der Kenntnis des Griechischen in Italien s. Gardthausen, Griechische Paläographie S. 414 ff.

⁴⁾ Vgl. Erfurs L.

die zeitgenössische Generation: andererseits starb mit der Kolonie gelehrter griechischer Flüchtlinge aus das Studium des Griechischen in den 1520er Jahren weg¹⁾, und es war ein rechtes Glück, daß Nordländer (Agricola, Reuchlin, Erasmus, die Estienne, Budäus) sich desselben freilich zum Schmerze der tiefer blickenden Italiener inzwischen bemächtigt hatten.

Jene Kolonie hatte begonnen mit Manuel Chrysoloras (seit 1396)²⁾ und hatte in Georg von Trapezunt seit 1416 einen Fortsetzer gefunden; zur Zeit des Florentiner Konzils hatten Gemisthos Pletho und Kardinal Bessarion eine große Begeisterung für das Griechische erweckt; dann kam Theodoros Gaza (kurz vor 1438), endlich um die Zeit der Eroberung Konstantinopels und nachher Johannes Argyropoulos, Demetrios Chalcondylas (1448, blieb in Italien, hauptsächlich in Florenz und Mailand bis 1511), der seine Söhne Theophilos und Basilios zu tüchtigen Griechen erzog, Andronikos Kallistos, Markus Musuros und die Familie des Lascaris, nebst anderen mehr. Nur wenige Griechen fanden in Italien die Stellung, welche sie wünschten; einige, und gerade die besten, wie Gaza, gerieten bald in unwürdige Vernachlässigung; nicht wenige kehrten, bitter enttäuscht, in ihre Heimat zurück. Seit jedoch die Unterwerfung Griechenlands durch die Türken vollständig war, gab es keinen neuen gelehrten Nachwuchs mehr, ausgenommen die Söhne der Flüchtlinge und vielleicht ein paar Candioten und Cyprioten³⁾. Daß nun ungefähr mit dem

¹⁾ Das Aussterben dieser Griechen konstatiert Pierius Valerianus, De infelicitate literat. bei Anlaß des Joh. Lascaris, ed. Mendon S. 332. Und Paulus Jovius am Ende seiner Elogia literaria sagt von den Deutschen: . . . quum literae latinae non modo cum pudore nostro, sed graecae et hebraicae in eorum terras fatali commigratione transierint. (Gegen 1540.) Ähnlich hatte schon fast sechzig Jahre früher (1482) Joh. Argyropulos ausgerufen, als er in seinem Hörsaal in

Rom den jungen Reuchlin Thuchydidēs übersetzen hörte: Graecia nostra exilio transvolavit Alpes.

²⁾ Von Argyropulos wird seitens eines Zeitgenossen erzählt, er habe, im Gegensatz zu anderen Griechen durch seine Freundlichkeit die Hörer bestochen; daß or bene, womit er seinen Vortrag unterbrach oder die Antworten der Schüler begrüßte, blieb in aller Gedächtnis. Für Arg. Torre passim.

³⁾ Ranke, Päpste I, 486 ff. — Man

Tode Leo's X.¹⁾ auch der Verfall der griechischen Studien im allgemeinen beginnt, hatte wohl zum Teil seinen Grund in einer Veränderung der geistigen Richtung überhaupt²⁾ und in der bereits eingetretenen relativen Sättigung mit dem Inhalt der klassischen Literatur; gewiß ist aber auch die Koinzidenz mit dem Aussterben der gelehrten Griechen keine ganz zufällige. Das Studium des Griechischen unter den Italienern selbst erscheint, wenn man die Zeit um 1500 zum Maßstab nimmt³⁾, gewaltig schwunghaft; damals lernten diejenigen Leute griechisch reden, welche es ein halbes Jahrhundert später noch als Greise konnten, wie z. B. die Päpste Paul III. und Paul IV. Gerade diese Art von Teilnahme aber setzte den Umgang mit geborenen Griechen voraus. Diese gingen in ihrem Stolze manchmal sehr weit, wurden anfänglich zwar zurückgewiesen wie Arghropulos mit seiner Beschimpfung Ciceros, durften aber später, selbst wenn sie sich nur griechischer Väter oder Großväter rühmen konnten, wie Antonio Ferrari (il Galateo, † 1516), ungestraft die stärksten Worte gegen Italien und seine Kultur gebrauchen⁴⁾.

Außerhalb Florenz hatten Rom und Padua fast immer, Verona, Ferrara, Venedig, Perugia, Pavia, Bologna u. a. Städte wenigstens zeitweise besoldete Lehrer des Griechischen⁵⁾.

vgl. das Ende dieses Abschnittes und Exkurs LI.

¹⁾ J. T. unter ihm und durch seine Schuld, denn er ließ die von ihm begründete hellenische Akademie, aus der einige tüchtige Hellenisten hervorgegangen waren, wieder eingehen. Vgl. Gnoli in *Rivista d'Italia* (1898) II, 633 fg.

²⁾ Tommaso Gar, *Relazione della corte di Roma*, I, p. 338. 379.

³⁾ Freilich schon 1497 konnte Aleanders Vater dem Sohn keinen Griechen zum Lehrer verschaffen.

⁴⁾ de situ Japygiae, Basel 1558, p. 103: Graeci sumus et hoc nobis

gloriae accedit. Progenitores mei Graeci sacerdotes fuere . . Pudet me in Italia natum fuisse . . Graecia sua vetustate suaque fortuna, Italia suis consiliis, suisque discordiis perit. Utraque alienigenis servit, haec sponte, illa invita Graecia Italiam saepe e barbarorum servitute liberavit, Italia Graeciam barbaris servire permisit.

⁵⁾ Georg von Trapezunt mit 150 Dukaten in Venedig 1459 als Professor besoldet, Malipiero, *Arch. stor.* VII, II, p. 653, vgl. oben (S. 78); über den griechischen Lehrstuhl in Perugia s. *Arch. stor.* XVI, II, p. 19

Unendlich viel verdankte das griechische Studium der Offizin des Aldo Manucci zu Venedig, wo seit 1494 die wichtigsten und umfangreichsten Autoren, darunter Aristoteles mit Kommentaren in fünf Folianten, im ganzen 52 Bände, zumeist in Folio, zum erstenmal griechisch gedruckt wurden. Aldo wagte seine Habe dabei; er war ein Editor und Verleger, wie die Welt wenig gehabt hat¹⁾.

Neben den klassischen gewannen auch die orientalischen Studien einen ziemlich bedeutenden Umfang²⁾. Schon Dante hat das Hebräische sehr geschätzt, wenn er es auch schwerlich verstanden hat; vom 15. Jahrhundert an begnügten sich die Gelehrten nicht mehr damit, das Hebräische hochzuhalten, sondern versuchten auch, sich eine gründliche Kenntnis desselben anzueignen. Doch diese wissenschaftliche Beschäftigung wurde gleich von Anfang an durch religiöse Beweggründe gefördert oder gehindert. Als Poggio, von den Mühen des Konstanzer Konzils ausruhend, in Konstanz und in Baden hebräisch lernte, bei einem getauften Juden, den er als „dumm, launisch und unwissend, wie die Juden gewöhnlich sind, welche sich taufen

sqq., ferner R. Förster, Fr. Zambeccari, S. 33 f. — Für Rimini bleibt es ungewiß, ob griechisch doziert wurde; vgl. Anecd. litt. p. 300. In Bologna, der Hochburg der juristischen Studien, hatte Aurispa nur sehr geringen Erfolg. Später dagegen wurde Bologna eine Hauptstätte des griechischen Studiums, s. Malagola, Codro Urceo p. 1 bis 137. Doch ist schwerlich anzunehmen, daß dort Philosophie griechisch gelehrt wurde. Im Berufungsschreiben von 1505 wird statt philosophiam graece profitentem wohl zu lesen sein: graecam, wie auch von einer medicina graeca et latina die Rede ist.

¹⁾ Darüber erschöpfende Mitteilungen in dem schönen Werke von A. F.

Didot: Alde Manuce et l'hellénisme à Venise, Paris 1875. Vgl. auch Catalogues des livres grecs et latin imprimés par A. M. reproduits en phototypie avec une préface par J. Omont, Paris 1892 fol. (Es sind 3 Kataloge von 1898, 1503, 1513.) C. Castellani's Werk über die Drucker in Venedig 1889.

²⁾ Für das Folgende A. de Gubernatis, Matériaux pour servir à l'histoire des études orientales en Italie, Paris, Florence etc. 1876. Nachträge von Soave im Bullettino italiano degli studi orientali vol. I, 178 sq. Genauere Nachweisungen für die Einzelheiten sind unten Exkurs LII zusammengestellt.

lassen“, bezeichnet, mußte er sein Bemühen gegen Lionardo Bruni verteidigen, der beweisen wollte, daß die Kenntniß der hebräischen Sprache unnütz, ja verderblich sei. An die dogmatische Polemik gegen die Juden knüpft sich dann bei Gianozzo Manetti, dem osterwähnten großen florentinischen Gelehrten und Staatsmann¹⁾, die Erlernung des Hebräischen; im Auftrag des Papstes Nikolaus V. übersezte er die Psalmen, mußte aber seine Übersetzungsgrundsätze in einer an Alfons gerichteten Schrift verteidigen; durch denselben Papst veranlaßt, der auch einen Preis von 5000 Dukaten für die Auffindung der hebräischen Urschrift des Evangelium Matthäi aussezte, sammelte er hebräische Handschriften, die noch jetzt in der Vatikana aufbewahrt werden, und begann ein großes apologetisches Werk gegen die Juden²⁾. So trat das Hebräische in den Dienst der Kirche: der Camaldulensermonch Ambrogio Traversari lernte diese Sprache³⁾, und Papst Sixtus IV., der das Gebäude für die Vatikana errichtete und diese Bibliothek durch viele Ankäufe vermehrte, warf auch Besoldungen für lateinische, griechische und hebräische Skriptoren (librarios) aus⁴⁾. Nun wurde das Studium der Sprache immer allgemeiner: hebräische Handschriften wurden gesammelt und bildeten in manchen Bibliotheken, z. B. der urbinatischen, einen besonders wertvollen Teil des angesammelten reichen Schazes, der Druck hebräischer Bücher begann in Italien schon 1475 und erleichterte den Italienern, wie auch den übrigen Völkern, die noch viele Jahrzehnte lang ihren Bedarf aus Italien entnahmen, das Studium des Hebräischen; bald gab es in allen größeren Städten einzelne, die sich mit der Sprache vertraut gemacht hatten, und viele, die sie erlernen

¹⁾ Vgl. auch unten S. 245 ff.

²⁾ Vgl. Commentario della vita di Messer Giannozzo Manetti scritto da Vespasiano Bisticci. Torino 1862, besonders S. 11. 44. 91 f. Ob wirklich der Papst zu seinem Verlangen dadurch veranlaßt wurde, daß die philologische Gesinnung jener Zeit dar-

auf hindrängte, die Vulgata aufzugeben? M.s. Schrift gegen die Juden libri X. adv. Jud. et gentiles ms. Urbin. 58 bei Wolf, Bibl. hebr. II., p. 1034.

³⁾ Vesp. Fior., Frate Ambrogio 85. — A. Trav. Epist. lib. XI, 16.

⁴⁾ Platina Vita Sixti IV, p. 332.

wollten, so daß 1488 ein Lehrstuhl für die hebräische Sprache in Bologna, 1514 ein solcher in Rom errichtet wurde; ja es kam so weit, daß man dem Hebräischen den Vorzug vor dem Griechischen gab¹⁾.

Unter allen aber, die sich im 15. Jahrhundert mit dem Hebräischen beschäftigten, war keiner bedeutender als Pico della Mirandola, der es nicht bei dem Verständnis der Bibel und der Kenntnis der hebräischen Grammatik bewenden ließ, sondern auch in die jüdische Kabbalah eindrang und sich sogar mit talmudischen Schriften abgab. Daß ihm eine solche Beschäftigung, wenn auch nur in sehr bescheidenem Maße, möglich war, verdankte er seinen jüdischen Lehrern, wie denn überhaupt die Juden Lehrmeister der Christen im Hebräischen waren und manche von ihnen, freilich meist erst dann, nachdem sie zum Christentum übergetreten waren, angesehene Universitätslehrer und hochgeachtete Schriftsteller wurden²⁾.

Unter den orientalischen Sprachen wurde außer der hebräischen auch die arabische gepflegt. Zu ihr wurde man beständig durch die Medizin geführt, welche sich mit den älteren lateinischen Übersetzungen der großen arabischen Ärzte nicht mehr begnügen wollte; den äußern Anlaß boten etwa die venezianischen Konsulate im Orient, welche italienische Ärzte unterhielten. Dazu kam eine Bewunderung Mahommeds, der von manchen höher als Moses und Christus bewertet wurde; durch solche Hochschätzung veranlaßt, wollte Pamponio Veto sich die Kenntnis des Arabischen aneignen. Aber die arabischen Studien der Renaissancezeit sind nur ein spärlicher Nachklang der Herrschaft, welche die arabische Kultur im Mittelalter über Italien wie über die ganze gebildete Welt ausgeübt hatte, eine Herrschaft, welche der Renaissance nicht bloß zeitlich vorangeht, sondern ihr in gewissem Sinne auch feindlich gegenübersteht und nicht ohne Kampf der Gegnerin den bisher innegehabten und kraftvoll behaupteten Platz überläßt. Hieronimo Ramusio, ein venezianischer Arzt, übersetzte einen großen Teil des Avicenna aus dem Ara-

¹⁾ Vgl. Eyturs LII.

²⁾ Vgl. Eyturs LIII.

bischen und starb in Damaskus (1486). Andrea Mongajo von Belluno¹⁾ hielt sich um Avicennas willen lange in Damaskus auf, lernte das Arabische und emendierte seinen Autor; die venezianische Regierung stellte ihn dann für dieses besondere Fach in Padua an. Dem von Venedig gegebenen Beispiele folgten dann bald andere: Fürsten und Privatleute wetteiferten im Sammeln von arabischen Handschriften; zu Fano wurde die erste arabische Druckerei durch Julius II. angelegt und 1514 unter Leo X. eingeweiht²⁾.

Bei Pico müssen wir hier noch verweilen, ehe wir zu der Wirkung des Humanismus im großen übergehen. Er ist der einzige, welcher laut und mit Nachdruck die Wissenschaft und Wahrheit aller Zeiten gegen das einseitige Hervorheben des klassischen Altertums verfochten hat³⁾. Nicht nur Averroes und die jüdischen Forscher, sondern auch die Scholastiker des Mittelalters schätzt er nach ihrem Sachinhalt; er glaubt sie reden zu hören: „wir werden ewig leben, nicht in den Schulen der Silberstecher, sondern im Kreis der Weisen, wo man nicht über die Mutter der Andromache oder über die Söhne der Niobe diskutiert, sondern über die tieferen Gründe göttlicher und menschlicher Dinge; wer da näher tritt, wird merken, daß auch die Barbaren den Geist (Mercurium) hatten, nicht auf der Zunge, aber im Busen.“ Im

¹⁾ Pierius Valerian., de infelicio. lit. bei Anlaß des Mongajo od. Menden, S. 301. Gubernatis S. 184 hält ihn für identisch mit Andrea Alpago von Belluno († um 1520), der gleichfalls arabische Studien getrieben und Reisen nach dem Orient gemacht haben soll. Über die arabischen Studien überhaupt Gub. S. 173 ff. — Über Ramusio vgl. Sansovino, Venezia, Fol. 250.

²⁾ Gubernatis S. 188. Das erste Buch enthält christliche Gebete in arabischer Sprache, die erste italienische Übersetzung des Koran erschien 1547.

Schon 1499 finden sich einige, freilich ziemlich verunglückte arabische Typen in dem Werke des Polifilo (S. 208, A. 2) b 7a. — Für den Anfang der ägypt. Studien vgl. Gregorovius VIII, S. 304.

³⁾ Vorzüglich in dem wichtigen Briefe vom Jahre 1485 an Ermolao Barbaro bei Ang. Politiani epistolae, L. IX. — Vgl. Jo. Pici oratio de hominis dignitate. Über diese Rede vgl. Bd. II, S. 73 und den dazu gehörigen Excurs LXXVII; über Pico ist im 6. Abschn. 4. Kap. ausführlicher zu handeln.

Besitz eines kräftigen, durchaus nicht unschönen Lateins und einer klaren Darstellung verachtet er den pedantischen Purismus und die ganze Überschätzung einer entlehnten Form, zumal wenn sie mit Einseitigkeit und Einbuße der vollen großen Wahrheit der Sache verbunden ist. An ihm kann man inne werden, welche erhabene Wendung die italienische Philosophie würde genommen haben, wenn nicht die Gegenreformation das ganze höhere Geistesleben gestört hätte.

Viertes Kapitel.

Der Humanismus im 14. Jahrhundert.

Wer waren nun diejenigen, welche das hochverehrte Altertum mit der Gegenwart vermittelten und das erstere zum Hauptinhalt der Bildung der letzteren erhoben?

Es ist eine hundertgestaltige Schar, die heute dieses, morgen jenes Antlitz zeigt; soviel aber wußte die Zeit und wußten sie selbst, daß sie ein neues Element der bürgerlichen Gesellschaft seien. Als ihre Vorläufer mögen am ehesten jene vagierenden Meriter des 12. Jahrhunderts gelten, von deren Poesie oben (S. 193 f.) die Rede gewesen ist; dasselbe unstete Dasein, dieselbe freie und mehr als freie Lebensansicht, und von derselben Antikisierung der Poesie wenigstens der Anfang. Jetzt aber tritt der ganzen, wesentlich noch immer geistlichen und von Geistlichen gepflegten Bildung des Mittelalters eine neue Bildung entgegen, die sich vorzüglich an dasjenige hält, was jenseits des Mittelalters liegt¹⁾. Ihre aktiven Träger werden wichtige Personen²⁾, weil sie wissen, was die Alten gewußt haben, weil sie zu schreiben suchen, wie die Alten schrieben, weil sie zu denken und bald auch zu empfinden beginnen, wie die Alten dachten und empfanden.

¹⁾ Vgl. Eyturs LIV.

²⁾ Wie sie sich selber tagierten, vertrat z. B. Poggio (De avaritia, opp. ed. 1513 fol. 2, die ersten Sätze der Einleitung), indem nach seiner Ansicht

nur solche sagen können, sie hätten gelebt, so vixisse, welche gelehrte und berebte lateinische Bücher geschrieben oder Griechisches ins Lateinische übersetzt hätten.